

„Wir Schreibbewegten sind ja frohgemut, daß wir Gutes bewirken“

Zum kreativen Schreiben der Schreibbewegung

Doris Pany-Habsa

Abstract

Der Artikel bietet eine soziologisch ausgerichtete Auseinandersetzung mit dem ‚kreativen Schreiben‘ der ‚Schreibbewegung‘ der 1980er-Jahre. Im Zentrum steht die Frage, worin die Ursachen für die Entfaltung der Schreibbewegung bestanden und wie und in welcher Hinsicht ihr kreatives Schreiben an der Schwelle von der organisierten Moderne zur Spätmoderne sozialen Wandel mitgetragen hat. Die Beantwortung dieser Frage erfolgt auf Basis der kultursoziologischen Konzepte der ‚sozialen Logik des Allgemeinen‘ und der ‚sozialen Logik des Besonderen‘ (Andreas Reckwitz) und führt über eine Auseinandersetzung mit den Triebkräften der ‚Schreibbewegung‘ über eine Interpretation ihres sozialen Modus Operandi hin zu einer Darstellung ihrer Wirkungen.

I

Kurz nach dem Fall der Berliner Mauer fanden sich im November 1989 nahe des Steinhuder Meeres knapp 200 Personen in Loccum ein. Sie waren zu einer Tagung mit dem Titel „Was bewegt die Schreibbewegung?“ gekommen und wollten Bilanz ziehen über ein kulturelles Phänomen, das zu Beginn der 1980er-Jahre im Westen Deutschlands aufgekomen war und sich bald so weit verbreitet hatte, dass am Ende des Jahrzehnts von einer ‚Bewegung‘, der ‚Schreibbewegung‘, die Rede war. Das einende Band dieser Bewegung war eine spezifische Schreibpraxis, für die sich die Bezeichnung ‚kreatives Schreiben‘ durchgesetzt hat. Gemeint war damit das Schreiben von erwachsenen Laien, die sich zu Gruppen zusammenschlossen, um gemeinsam literarisch inspirierte Texte zu verfassen und über diese zu sprechen.

Auf der Loccumer Tagung war man sich über den Wert und die Bedeutung dieses kreativen Schreibens einig. In den Sektionen und Arbeitsgruppen wurde darüber berichtet, dass das kreative Schreiben mit seinen Settings und Methoden in verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen und Institutionen angekommen war: in der Erwachsenenbildung und in Frauengruppen, in der Psychiatrie und Psychotherapie, in der Schule, der Hochschule und in der Lehrer*innenfortbildung. In all diesen Kontexten hatte sich das

Schreiben nach der Wahrnehmung der Loccumer Diskutant*innen als Gegenstand von Vermittlung und Reflexion und vor allem als neue gemeinsame Praxis etabliert.

Dieser Befund von 1989 hat für die gegenwärtige Situation nach wie vor Gültigkeit: Angebote zum kreativen Schreiben sind an Volkshochschulen und anderen Einrichtungen der Erwachsenenbildung nach wie vor präsent, poesietherapeutische Ansätze sind fester Bestandteil psychiatrischer und psychotherapeutischer Praxis, Studiengänge zum literarischen Schreiben gehören endgültig zur Hochschullandschaft und auch die Reihe der Publikationen zu kreativen Schreibpraktiken ist seit den 1980er-Jahren nicht abgerissen. Zu dieser anhaltenden Präsenz des kreativen Schreibens kommt noch das Weiterwirken von Grundüberzeugungen hinzu, für die die Schreibbewegung eingetreten ist und die sie in ihrer Praxis mit Leben erfüllt hat. Einige davon sind besonders für die akademische Schreibdidaktik und die Schreibzentrumsarbeit zu grundlegenden Prämissen geworden, so etwa die Überzeugung, dass Schreiben lehr- und erlernbar ist, dass es wichtig ist, das Schreiben in Lehre und Forschung zu thematisieren, dass das Schreiben eine wertvolle Ressource darstellt, die allen zur Verfügung stehen soll, und dass der Austausch mit anderen Schreibenden gewinnbringend ist.

Bei aller Einigkeit über den Erfolg der Schreibbewegung erschien es den Loccumer Tagungsteilnehmer*innen dennoch so, als könnten sie die Frage „Was bewegt die Schreibbewegung?“ nicht zur Gänze beantworten. Die doppelsinnige Frage stellte ja sowohl die Motivationslagen der an der Schreibbewegung Beteiligten in den Fokus als auch die gesellschaftlichen Wirkungen der Bewegung. Was diesen zweiten Aspekt betrifft, so teilten die Diskutant*innen in Loccum den Eindruck, dass es neben der offensichtlichen Breitenwirkung des kreativen Schreibens noch eine wirkmächtige Tiefendimension der Schreibbewegung gäbe. Die Tagungsteilnehmer*innen schienen eine über die Bewegung selbst hinauswirkende transformative Kraft des kreativen Schreibens wahrzunehmen, die sie aber diskursiv nicht so recht zu fassen vermochten. Dieser eigentümlich diffuse Punkt im Selbstverständnis der Schreibbewegung blitzt etwa auf, wenn Joachim Fritzsche bei der Schlussdiskussion der Tagung feststellt: „[W]ir Schreibbewegten sind ja frohgemut, daß wir Gutes bewirken, und deshalb nun meine Frage nach den Wirkungen, die diese Bewegung außerhalb ihrer selbst [...] haben könnte.“ (Fritzsche 1990: 210) Zugespißt formuliert: Was könnte die Schreibbewegung auch für diejenigen Gutes bewirkt haben, die nicht unmittelbar an ihr partizipierten? Diese Frage kehrt in den Loccumer Beiträgen immer wieder. Die deutlichsten Worte fand vielleicht Winfried Pielow, der in seinem Vortrag die Schreibbewegung als eine „prinzipiell auf Kollektive gerichtete[...] literarische[...] Kultur [beschrieb], die sich in ihrer durchaus *kulturrevolutionären* Brisanz wohl noch selbst entdecken muß“ (Pielow 1990: 44; Hervorh. i. O.).

Diese Ahnung von einer noch zu entdeckenden ‚kulturrevolutionären Brisanz‘ der Schreibbewegung, die 1989 über Loccum schwebte, möchte ich zum Ausgangspunkt des vorliegenden Beitrags machen. Scheint es sich dabei doch um ein entscheidendes Ferment der Schreibbewegung zu handeln, das aus der Perspektive der zeitgenössischen Akteur*innen wohl gar nicht greifbar werden konnte. Aus dem Abstand von gut 30 Jahren

möchte ich diese transformative Kraft der Schreibbewegung neu in den Blick nehmen und einen Deutungsvorschlag dafür entwickeln. Mit dieser analytischen Hinwendung zum kreativen Schreiben der Schreibbewegung möchte ich einerseits zur Aufarbeitung der Geschichte der Schreibdidaktik beitragen und andererseits einen Impuls geben für die Theoriebildung innerhalb der sich formierenden Schreibwissenschaft. Dazu werde ich die in Loccum diskutierte Frage „Was bewegt die Schreibbewegung?“ aufgreifen. Bei dem Versuch, diese Frage in ihrer sowohl retro- als auch prospektiven Ausrichtung zu beantworten, lege ich die Annahme zugrunde, dass sich die Schreibbewegung als eine soziale Bewegung begreifen lässt und dass sie als solche Produkt und Produzentin sozialen Wandels (Raschke 1988: II) war. Vom Loccumer Tagungstitel „Was bewegt die Schreibbewegung?“ ausgehend, werde ich also konkret die Frage stellen, worin die Triebkräfte für die Entfaltung der Schreibbewegung bestanden und wie und in welcher Hinsicht ihr kreatives Schreiben sozialen Wandel befördert hat.

Für die Beantwortung dieser Frage scheint mir eine soziologisch inspirierte Betrachtungsweise geeignet. Einen grundlegenden Anknüpfungspunkt bilden dabei die Ausführungen des Kultursoziologen Andreas Reckwitz zur Ablösung einer ‚sozialen Logik des Allgemeinen‘ durch eine ‚soziale Logik des Besonderen‘ im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts. Im Kontext dieses von Reckwitz beschriebenen Wandels werde ich die Schreibbewegung verorten und ihre Konzeption des kreativen Schreibens als eine Praxis deuten, die gleichzeitig Ausdruck und Mitproduzentin dieses Wandels war. Bei dieser Deutung werde ich zudem auf Alois Hahns Thesen zur Identitätsbildung in der Moderne zurückgreifen. Als Untersuchungsmaterial werden mir vor allem theoretisch ausgerichtete Texte der Protagonist*innen der Schreibbewegung der 1980er-Jahre dienen. Stärker praktisch ausgerichtete Texte – etwa solche zu konkreten Schreibimpulsen und -settings – wie auch die überlieferten Textprodukte der Schreibbewegung lasse ich bei meiner soziologisch grundierten Annäherung an das Phänomen des kreativen Schreibens unbeachtet.

II

Beginnen wir damit, uns die historischen Eckdaten der Schreibbewegung in Erinnerung zu rufen. Orientieren können wir uns dabei an Katrin Bothe, die sich bereits an den Loccumer Positionsbestimmungen beteiligt hatte und die nach der Jahrtausendwende noch einmal Bilanz über die Schreibbewegung zog (Bothe 2005). In einem Beitrag von 2005 verweist Bothe zunächst auf die grundlegenden Impulse, die ab den späten 1970er-Jahren von der schulischen Deutschdidaktik für die Auseinandersetzung mit kreativen Schreibpraktiken ausgingen. Eine neue handlungs- und produktorientierte Aufsatzdidaktik führte zu einer Förderung des literarisch inspirierten Schreibens von Schüler*innen (Bothe 2005: 23 f.). Wie Bothe ausführt, setzte sich diese Tendenz bald im außerschulischen Bereich fort: An Volkshochschulen, politischen und kirchlichen Akademien sowie in der kommunalen Kultur- und Stadtteilarbeit entstanden zahlreiche Initiativen, die ein ge-

meinsames Schreiben von Erwachsenen anregen (Bothe 2005: 23). Im Jahr 1982 erfolgte als entscheidender Schritt für die Etablierung der Schreibbewegung die Gründung des *Segeberger Kreises. Gesellschaft für Kreatives Schreiben*. Mit dem *Segeberger Kreis* war ein wichtiges Forum entstanden für die Weiterbildung und den Austausch der Akteur*innen wie auch für die Theoriebildung zum kreativen Schreiben (Bothe 2005: 24). Bothe spricht von diesen frühen Jahren der Verbreitung kreativer Schreibpraktiken als von einer „euphorisch-missionarische[n] Phase“ (Bothe 2005: 23), in der das kreative Schreiben „häufig zum Teil der Selbsterfahrungs- und Therapieszene“ (Bothe 2005: 24) wurde. Das Ende dieser ersten Phase markiert für Bothe die von Karl Ermert und Thomas Bütow organisierte Loccumer Tagung von 1989 (Bothe 2005: 24). Die 1990er-Jahre sieht sie dann vom Verschwinden des kreativen Schreibens als „Modephänomen“ (Bothe 2005: 22) geprägt und konstatiert eine Tendenz zur Ernüchterung, Etablierung und Curriculum-Bildung; eine Tendenz, die einherging mit einer Ausdifferenzierung der Adressat*innen-Kreise und Einsatzbereiche des kreativen Schreibens (Bothe 2005: 30). Ausdruck dieser Entwicklung war nach Bothe etwa die Neugründung des Deutschen Literaturinstituts Leipzig 1995 oder die von Otto Kruse im Juni 1997 in Erfurt organisierte Tagung *Didaktik des Schreibens an der Hochschule* (Bothe 2005: 30f.). Diese Entwicklung setzte sich in den 2000er-Jahren fort und wirkt, so würde Bothe heute wohl ergänzen, bis in die Gegenwart hinein nach.¹

Führen wir uns nun in einem nächsten Schritt die Praktiken genauer vor Augen, die sich mit dem kreativen Schreiben der Schreibbewegung verbanden. Interessante Einblicke bietet in dieser Hinsicht der Vortrag, den Winfried Pielow auf der Loccumer Tagung gehalten hat. Pielow gehörte als Pädagoge, Literaturdidaktiker, Hochschullehrer und Autor theoretischer wie literarischer Texte zu den einflussreichsten Protagonist*innen der Schreibbewegung. Wenngleich der 1924 geborene Pielow etwas älter war als die zumeist in den 1940er-Jahren geborenen Akteur*innen der Bewegung, verkörperte er vieles, was ihre Träger*innengruppe ausmachte: Zugehörigkeit zum Bildungsbürgertum, berufliche Laufbahn im Bildungsbereich, kontinuierliches Engagement für das Schreiben mit unterschiedlichen Zielgruppen, aktive Mitarbeit im *Segeberger Kreis* (Hein/Koch/Liebs 1984: XI). In seinem Beitrag mit dem Titel „Über die literarische Kultur des Schreibkreises“ skizzierte Pielow liebevoll-selbstironisch ein Schreibwochenende, wie es – O-Ton Pielow – von „sympoetisch-enthusiasmierten Schreibkreislern“ (Pielow 1990: 30) in „Bad Segeberg oder Rauschholzhausen“ (Pielow 1990: 33) typischerweise hätte verbracht werden können.

Pielows erste Beobachtung gilt den Orten, an denen die Schreibenden zusammentreffen: Idealerweise sind sie „möglichst weit weg von Haus, Hof, Arbeitsplatz, an einem entlegenen Ort, [...] in einem waldumschlossenen Arkadien“ (Pielow 1990: 31f.). Eine solche auratische Abgelegenheit und ästhetisch-literarische Aufladbarkeit der Schreiborte ist

¹ In dieser Erzählung von Katrin Bothe figuriert die Schreibbewegung als Inspiration und Springquell verschiedenster heute existierender schreibdidaktischer Sparten. Damit ist die Bedeutung der Schreibbewegung zwar sicher nicht überschätzt, dennoch müsste man sich einmal gesondert die Frage vorlegen, ob und wie diese Genealogie gegebenenfalls ausdifferenzieren wäre.

nach Pielows Ausführungen deshalb wichtig, weil sich dann „eine ‚arkadische‘ Freizone“ bilden kann, „in der sonst nicht Mögliches oder Tabuiertes frei wird“ (Pielow 1990: 33). Im Hinblick auf die Schreibenden selbst hält Pielow fest: „Arbeiter und Bauern machen sich kaum auf den Weg zur Freischreibkultur [...]. Wohl aber Angestellte aller Ränge [...] (C4-Prof's und Steuerberater eingeschlossen)“, auch „wirkliche Hausfrauen gehören dazu, auch Bauersfrauen, vereinzelt, nie die Bauernmänner selbst“ (Pielow 1990: 33). In diesen Ausführungen konturiert sich die Schreibebeziehung als eine bürgerliche Bewegung, deren Träger*innen zu einem Gutteil aus mittelständisch-akademischen Milieus stammten. Obgleich die Akteur*innen der Schreibebeziehung sich stets fasziniert zeigten vom Schreiben in der Arbeiterbewegung und den *Werkkreis Literatur der Arbeitswelt* immer wieder als Referenz benannten (Koch/Pielow 1984: 25 ff., Mattenklott 1979 20 ff.), wurde die relativ homogene soziale Zusammensetzung der Schreibgruppen offenbar nur durch schreibende Frauen aus unterschiedlichen Herkunftsmilieus durchbrochen.

Was nun das Schreiben an sich betrifft, so hebt Pielow im Rückgriff auf Roland Barthes hervor, dass das Schreibebegehren der Beteiligten besonders vom Wunsch genährt wurde, einer standardisierten Alltagssprache zu entkommen und zum „Glanz“ einer anderen Sprache“ (Pielow, 1990: 34) vorzudringen, die authentischer, lebendiger und welterschließender sein sollte. Zu den konkreten Schreibpraktiken vermerkt Pielow weiter, dass das Schreiben und das Sprechen in der Schreibebeziehung aufs Engste zusammengehörten: Immer war das gemeinsame Schreiben mit Gesprächen und Debatten über die Texte untrennbar verbunden. Nach Pielows Beobachtungen erzeugte der mündliche Austausch über das Geschriebene „eine andere Qualität der Kommunikation. Wir geben als Subjekte mehr von uns selbst hinein oder auch preis“ (Pielow 1990: 38). Dabei konnte ein Prozess in Gang kommen, der, so Pielow, „uns auf-, gegebenenfalls auch auseinanderbricht“ (Pielow 1990: 38) und der mitunter auch zu Abstürzen „ins Abgründige der eigenen zerklüfteten Psyche“ (Pielow 1990: 41) führte. Diese private, ich-nahe Dimension des kreativen Schreibens korrespondierte Pielows Darstellung zufolge mit einer prononcierten Reserviertheit dem professionellen Literaturbetrieb gegenüber. Weder strebten die Schreibenden eine Veröffentlichung der Texte außerhalb der Gruppe an noch spielte der ästhetische Anspruch an die Texte eine übermäßig große Rolle. Pielow spricht in diesem Zusammenhang von einer „Relativitätstheorie, den ästhetischen Rang betreffend“ (Pielow 1990: 41). Ästhetische Dichte war beim kreativen Schreiben „kein Wert an sich, sondern ein Wert für *uns* als Schreibkreisläufer“ (Pielow 1990: 39; Hervorh. i. O.). Literaturkritische Wertungskriterien traten in der Schreibebeziehung also hinter den Wert der gemeinsamen ästhetisch-ludischen Erfahrung zurück. Nach Pielow schien diese spezifische Schreiberefahrung bei den Beteiligten eine „Schreibebeziehung“ zu erzeugen „für analoge Veranstaltungen in Schule, Hochschule, in der VHS, in der GEW, im Kolping oder in der IHK“ (Pielow 1990: 44). Den Befund, dass das kreative Schreiben Agent*innen seiner Diffusion hervorbrachte, bestätigt auch Katrin Bothes Darstellung, der zufolge die positiven Erfahrungen mit dem kreativen Schreiben bei den Akteur*innen offenbar in großem Ausmaß

den Wunsch weckten, diese Praxis auch anderen zugänglich zu machen (Bothe 2005: 23 ff.).

Ehe wir uns nun der Analyse des kreativen Schreibens der Schreibbewegung zuwenden, fassen wir seine wichtigsten Charakteristika noch einmal zusammen: Das kreative Schreiben fand vor allem bei einem mittelständisch-akademischen Publikum Anklang, das die neuen Schreibpraktiken in der Gruppe nutzte, um sich im Medium einer literarisch grundierten Sprache mit sich selbst und seinen Erfahrungsräumen auseinanderzusetzen und mit anderen auf eine außeralltägliche Weise in Kommunikation zu treten. Dabei wurden (soziale) Räume geschaffen, in denen sonst Tabuiertes ausgesprochen und besprochen werden konnte. Für die Akteur*innen hatten weder Veröffentlichungsabsichten große Bedeutung² noch standen ästhetische Wertungskriterien für sie im Vordergrund. Wichtiger waren der affektive Aspekt des Schreibens und das Empfinden einer spezifischen Bedeutsamkeit, welche viele Akteur*innen der Schreibbewegung dazu veranlassten, das Schreiben als produktive Ressource sowohl für das Individuum als auch für das Kollektiv zu verstehen und es auch in anderen sozialen und institutionellen Kontexten zu fördern. Diese intensiv empfundene individuelle und soziale Bedeutsamkeit des kreativen Schreibens nahmen die Akteur*innen der 1980er-Jahre als einen neuralgischen Punkt der Schreibbewegung wahr, über dessen konkrete Beschaffenheit sie allerdings keine rechte Klarheit gewinnen konnten. Vielmehr bezogen sie sich darauf als auf eine Leerstelle, die sich mit der Zeit vielleicht würde füllen lassen.

III

Möchte man sich dieser Leerstelle annähern, hilft zunächst ein soziologischer Blick auf den historischen Kontext der Schreibbewegung. Ebenso wie die anderen Basisbewegungen der Zeit beginnt sie, sich Ende der 1970er-Jahre in der damaligen Bundesrepublik Deutschland³ zu formieren, und entfaltet in den 1980er-Jahren ihre intensivste Aktivität. Die Schreibbewegung fällt damit in jene Zeitspanne, die Andreas Reckwitz und andere Soziolog*innen als Schwellenphase am Übergang von der sogenannten organisierten Moderne zur Spätmoderne beschrieben haben. Die organisierte oder industrielle Moderne hat nach Reckwitz⁷ Periodisierung ihre Hochphase von den 1950er- bis zu den 1970er-Jahren (Reckwitz 2017: 42) und wird in den 1980er-Jahren in vielen gesellschaftlichen Bereichen von der Spätmoderne abgelöst. Für Reckwitz ist die organisierte Moderne von einer „soziale[n] Logik des Allgemeinen“ (Reckwitz 2017: 28) geprägt. Wie er in seinem Buch

2 Es gab innerhalb der Schreibbewegung freilich auch Gruppen, die sich um die Schaffung von Veröffentlichungsforen für die Laientexte bemühten. Diese Foren waren, wie etwa die „Literaturpostämter“, als Alternativen zum klassischen Literaturbetrieb konzipiert und wurden als Keimzellen einer ‚Gegenöffentlichkeit‘ konzeptualisiert. Entsprechend wurden auch hier überschaubare Adressat*innen-Kreise angesprochen (Rolfes 1989: 274 f.).

3 Auch in der DDR bildete sich ab den 1950er-Jahren ein Laienschreiben aus, das kürzlich von Anne M. N. Sokoll in ihrem Buch *Die schreibenden Arbeiter der DDR* (2021) umfassend aufgearbeitet wurde.

Die Gesellschaft der Singularitäten (2017) ausführt, durchdringt die ‚soziale Logik des Allgemeinen‘ in den Jahrzehnten ihrer Dominanz die überwiegende Mehrheit der gesellschaftlichen Teilsysteme und beruht im Wesentlichen auf dem Prinzip der Rationalisierung (Reckwitz 2017: 27). Die Logik des Allgemeinen antwortet Reckwitz zufolge auf ein Knappheits- und ein Ordnungsproblem. Sie zielt also auf eine Abwehr von drohendem Mangel und auf eine stabile Regulierung des menschlichen Zusammenlebens (Reckwitz 2017: 32). Diese Stoßrichtung der Logik des Allgemeinen bedingt nach Reckwitz eine „Standardisierung, Formalisierung und Generalisierung sämtlicher Einheiten des Sozialen“ (Reckwitz 2017: 28) und ermöglicht dadurch Effizienz, Steuerbarkeit, Planbarkeit und den Zugang zu Ressourcen für möglichst viele. Konkret zeigt sich die Logik des Allgemeinen im Bereich der Ökonomie in fordistisch geprägten Arbeitswelten sowie in der Massenproduktion und -konsumtion; politisch dominiert das sozialdemokratisch-keynesianische Modell und im Sozialen die Ausbildung einer nivellierten Mittelstandsgesellschaft, die besonders im Europa der *Trente glorieuses* (1945–1975) die Züge einer Wohlstandsgesellschaft annimmt (Reckwitz 2017: 43 f). Resümierend stellt Reckwitz fest: „Die organisierte Moderne ist im Kern eine Gesellschaft der Gleichen, der rechtlichen Egalität und sozialen Gleichförmigkeit“ (Reckwitz 2017: 45).

Die egalitäre soziale Grundausrichtung der organisierten Moderne korreliert nach Reckwitz auf Ebene der Akteur*innen „mit einer Gleichförmigkeit der Subjekte“ (Reckwitz 2017: 45). Diese ‚Gleichförmigkeit der Subjekte‘ impliziert eine Ausrichtung der Individuen auf das ‚Durchschnittliche‘, die Reckwitz mit David Riesman auf den Begriff der „sozial angepassten Persönlichkeit“ bringt (Reckwitz 2017: 9). Dazu führt Reckwitz aus:

„Es handelt sich um ein Subjekt, das eine extreme Sensibilität für die sozialen Rollenerwartungen seiner peers entwickelt, denen es mit hoher Anpassungsfähigkeit folgt. Verknüpft mit dieser Orientierung an sozialen Standards der Normalität ist eine radikale Disziplinierung der Emotionen.“ (Reckwitz 2017: 44)

Die Anpassung an das nach gesellschaftlichem Konsens ‚Normale‘ und ‚Vernünftige‘ hat neben der Affektkontrolle allerdings noch eine weitreichende Implikation: Sie führt zu einer rigorosen Abwertung und Verdrängung dessen, was vom vermeintlich Normalen abweicht. Das Abweichende wird, wie Reckwitz formuliert, wahrgenommen als das „Unbedeutende, Unerwünschte oder gar Abstoßende, das [...] zu überwindende Andere“ (Reckwitz 2017: 45). Am schärfsten bekämpft wird dieses ‚Andere‘ in „vorgeblich anormalen und/oder asozialen Subjekte[n], die vom psychosozialen Komplex als Träger abweichenden Verhaltens klassifiziert werden“ (Reckwitz 2017: 45). Ab den 1970er-Jahren jedoch erzeugt die Ablehnung und Verdrängung dessen, was als anormal oder abweichend gilt, in sich zunehmend ausweitenden sozialen Milieus Unbehagen und Frustration. In dieser Zeit setzt nach Reckwitz ein Wandel ein, im Zuge dessen „die soziale Logik des Allgemeinen ihre Vorherrschaft verliert an die *soziale Logik des Besonderen*“ (Reckwitz 2017: II; Herv. i. O.). Diese ‚soziale Logik des Besonderen‘ kennzeichnet sich durch eine Aufwer-

tung und Positivierung von Individualität, Partikularität und Diversität (Reckwitz 2017: 47 f.). Daraus resultiert eine soziale Grundverfasstheit, die oft mit dem Postmoderne-Begriff beschrieben wird und die nach Reckwitz die westlichen Gesellschaften bis heute prägt. Die Logik des Besonderen schafft zwar ihrerseits Problemstellungen, die Reckwitz in *Die Gesellschaft der Singularitäten* im Detail analysiert, die im Hinblick auf das Ziel dieser Untersuchung hier aber nicht weiter zu interessieren brauchen.

Vieles spricht dafür, dass das Ungenügen an der dominierenden Logik des Allgemeinen und der ihr inhärenten Ausrichtung auf das Normale und Durchschnittliche eine der zentralen Triebkräfte für das Entstehen der Schreibbewegung der 1980er-Jahre war. Zahlreiche Äußerungen ihrer Protagonist*innen weisen in diese Richtung. Zu besonders eindringlichen Formulierungen findet etwa Bettina Rolfes in einem Text von 1989, in dem sie Gründe dafür anführt, dass sich Menschen dem kreativen Schreiben zuwenden:

„Immer weniger vermögen die Menschen in der Arbeit [...] oder im Konsum Möglichkeiten der Selbstverwirklichung zu erkennen. Die von der Werbung verordneten Identitätsbilder wollen einfach nicht passen.“ (Rolfes 1989: 276)

Um dieses Empfinden von Mangel und Ungenügen in seiner ganzen Tragweite zu veranschaulichen, zitiert Rolfes die Leiterin einer Schreibgruppe von krebserkrankten Frauen, die betont, wie wichtig es beim Schreiben sei, dass „die dunklen wie die hellen Gefühle deutlich wahrgenommen und zum Ausdruck gebracht werden können, daß sie nicht länger der Verdrängung, Bagatellisierung und Normierung des Alltags unterworfen bleiben“ (Rolfes 1989: 273).

IV

Diese Beobachtungen von Bettina Rolfes verweisen auf drei zentrale Problemstellungen, die für die Entstehung der Schreibbewegung ausschlaggebend waren: Zu ihnen gehört erstens die Wahrnehmung einer mangelnden Passung von gesellschaftlich dominierenden Rollenbildern und tatsächlichen individuellen Lebenslagen, zweitens die Konstatierung eines Sinnbedürfnisses, das sich nicht stillen lässt mittels der Sicherheit eines festen Arbeitsplatzes und der Teilhabe an Wohlstand und Massenkonsum; und drittens der individuelle Leidensdruck, den die Logik des Allgemeinen zu erzeugen vermag aufgrund ihres Anspruchs auf Affektkontrolle und der Verdrängung und Abwertung des vermeintlich Abweichenden. Besonders virulent wird dieser Leidensdruck vor allem dort, wo sozial unerwünschte Affekte von physischen und psychischen Leiden herrühren, die in Akten institutioneller und symbolischer Gewalt als das Andere bzw. als Störung des Normalen ausgegrenzt, entwertet oder ridiculisiert werden. Aufgrund seiner spezifischen Virulenz eignet sich der Leidensdruck als Dreh- und Angelpunkt, wenn wir uns den Implikationen

dieser Problemstellungen zuwenden und die Art und Weise in den Blick nehmen, wie die Schreibbewegung sie mit ihrer Praxis des kreativen Schreibens adressiert.

Nach unseren bisherigen Beobachtungen resultiert also aus den Ausgrenzungs-, Entwertungs- und Verdrängungsmechanismen der Logik des Allgemeinen ein Leidensdruck, der in den 1970er-Jahren emergent wird. Jenseits der Schreibbewegung belegt dies etwa auch jene Strömung in der deutschsprachigen Literatur der 1970er-Jahre, die als ‚Neue Subjektivität‘ Eingang in die Literaturgeschichte gefunden hat. Der Neuen Subjektivität werden autobiografisch grundierte Texte zugerechnet, die von Erfahrungen mit Krankheit und Sucht, Konflikten mit der Elterngeneration, Leiden an sozialen Zwängen und den damit einhergehenden psychischen Belastungen erzählen (Schnell 1993). In den Fokus rücken dabei Realitätsausschnitte und Erfahrungsgelalte, die der Logik des Allgemeinen als unerwünscht und abstoßend gelten. Aufgrund dieser Blickrichtung wird die neusubjektive Literatur regelmäßig mit der Schreibbewegung in Verbindung gebracht. So konstatiert etwa Thomas Anz ein enges Aufeinander-bezogen-Sein der beiden Strömungen und sieht ihr Verbindungsglied in der therapeutischen Funktion der Texte (Anz 1991: 240f.). Dass eine therapeutische Dimension dem kreativen Schreiben der Schreibbewegung innewohnt, klang schon in Winfried Pielows Porträt der Bewegung an. Die von Katrin Bothe erwähnte Nähe der Schreibbewegung zur „Selbsterfahrungs- und Therapieszene“ (Bothe 2005: 24) verweist ebenso darauf wie eine Vermutung, die Angela Thamm auf der Loccum-Tagung in den Raum stellte: „Gibt es nicht einen ‚heimlichen‘ therapeutischen Hintergrund, der überall dort wirksam wird, wo Kreatives Schreiben angeregt wird, einerlei, ob man ihn anstrebt oder nicht?“ (Thamm 1990a: 192)⁴

In dieser therapeutischen Dimension des kreativen Schreibens der Schreibbewegung manifestiert sich ein weltanschaulicher Fluchtpunkt, der spezifisch für die Schwellensituation in den 1970ern und 1980ern zu sein scheint. Die von ihm ausgehenden Fluchtlinien führen nicht nur hin zur Schreibbewegung und zur Neuen Subjektivität, sondern auch zu jener massiven Ausweitung des Therapie- und Selbsterfahrungsangebots in den 1970er-Jahren, von der häufig als ‚Psychoboom‘ gesprochen wird (Tändler 2016). Was diese drei Phänomene verbindet, ist nicht nur ein generelles Aufbegehren gegen die Schattenseiten und Verdrängungsmechanismen der sozialen Logik des Allgemeinen, sondern auch die konkrete Enttäuschung über das Scheitern der Student*innen-Revolution von 1968. Mit ihren theoriegeleiteten Gesellschaftsentwürfen erschien die Student*innenbewegungen den Akteur*innen der 1970er- und 1980er-Jahre als eine alternative Spielart der Logik des Allgemeinen, die weder deren Ausgrenzungsdynamiken noch die daraus resultierenden Leiden aufzuheben vermochte. Gerade diese Leiden schienen aber das zentrale Hindernis für die Verwirklichung einer besseren Gesellschaft zu sein. Entsprechend verlagerten sich die utopischen Hoffnungen auf das Subjekt, genauer auf eine am Subjekt ansetzende Beseitigung von emotionalen Nöten und psychischen Störungen.

4 Dafür spricht auch die Entwicklung einer dezidiert poesi-therapeutischen Linie innerhalb der Bewegung, wie sie unter anderem Hilarion Petzold und Ilse Orth, Jürgen vom Scheidt und Lutz von Werder vertraten.

Vor dem Hintergrund dieser Politisierung des Selbst urteilte etwa Gundel Mattenklott in ihrem Buch *Literarische Geselligkeit* (1979) über die Student*innenbewegung von 1968, dass sie es nicht vermocht hätte, „den ‚subjektiven Faktor‘ zu integrieren“ und dass sie deshalb „in Kleingruppen und Einzelgänger“ (Mattenklott 1979: 16) zerfallen sei. Noch expliziter klagte Bernward Vesper das Walten der Logik des Allgemeinen in der Achtundsechziger-Revolution an. Er schrieb in seinem von der Schreibbewegung hochgeschätzten Romanessay *Die Reise* (1977): „Die ‚Bewegung‘ vertauscht nur das Ziel, ist aber zur Befriedigung der Bedürfnisse nicht in der Lage. Sie opfert schlimmstenfalls unsere Generation. Aber es geht jetzt darum, die Freiheit hier zu beginnen, d. h. das Ich zu entwickeln.“ (Vesper 2009: 45) Diese Enttäuschung über die Student*innenbewegung verdichtete sich im Zuge der Suche nach Alternativen in den 1970er- und 1980er-Jahren zu einem neuen utopischen Gravitationszentrum: der Hoffnung, über eine Auseinandersetzung mit dem Selbst zu einer Veränderung der Gesellschaft zu gelangen. Um dieses utopische Gravitationszentrum kreisten, sich an den Rändern überschneidend, die Schreibbewegung, die Therapie- und Selbsterfahrungsszene und die Neue Subjektivität. Ihre gemeinsame Stoßrichtung bestand darin, Zugänge zum Subjekt jenseits der Logik des Allgemeinen zu eröffnen. Das Erschließen solch neuer Zugänge setzte das Bereitstellen von Freiräumen voraus, in denen sich die Ausrichtung am Allgemeinen suspendieren ließ. Solche Freiräume schufen die Schreibbewegung, die Therapieszene und die Neue Subjektivität auf jeweils unterschiedliche Weise.

Was die Therapieszene betrifft, so lässt sich auf die Thesen des französischen Soziologen Robert Castel verweisen, der bereits in den 1970er-Jahren eine soziale Theorie der „psychiatrische[n] Ordnung“ (Castel 1979) entwickelt hatte. Anknüpfend an Michel Foucault beschrieb er die Psychoanalyse als eine Formation, in der das, „was für den gesunden Menschenverstand zur Ordnung des Uneingestehbaren zählt, eingestanden und sogar aufgewertet wird“ (Castel 1987: 170). Dies gelingt, weil innerhalb der Formation der Psychoanalyse politische, religiöse und moralische Maßstäbe eingeklammert werden. In diesem Sinne ist die Analyse-Couch nach einem Wort von Alois Hahn ein „existenziell ‚extraterritoriale[r] Bezirk‘ [...]“ (Hahn 1987: 16). Sie fungiert als Freiraum, in dem anderswo Nicht-Sagbares artikuliert und zum Gegenstand der Auseinandersetzung und Reflexion werden kann. Auf diesen von der Psychoanalyse präformierten ‚extraterritorialen Bezirk‘ greift die Therapieszene zurück.

Die Neue Subjektivität hingegen partizipiert als literarische Strömung am gesellschaftlichen Teilsystem der Kunst. Dieses richtet sich – systemtheoretisch gesprochen – seit Anbruch der bürgerlichen Moderne an ästhetischen Leitunterscheidungen aus und stellt damit einen Raum bereit, in dem normative Kategorien aus der Logik des Allgemeinen wie etwa Ethik oder Zweckrationalität außer Kraft gesetzt sind und gesellschaftlich Verdrängtes und Unsagbares thematisierbar wird.

V

Während die Therapieszene und die Neue Subjektivität auf bewährte Freiheitsenklaven der Moderne zurückgreifen, geht die Schreibbewegung einen vergleichsweise innovativeren Weg: Um zu einer Suspension der Logik des Allgemeinen zu gelangen, aktiviert sie das Modell der ‚literarischen Geselligkeit‘, dessen Genealogie Gundel Mattenklott in ihrem gleichnamigen Buch rekonstruiert hat (Mattenklott 1976: 7ff.). Das Modell der literarischen Geselligkeit gewinnt seine Spezifik dadurch, dass es eine eigentümliche Zwischenstellung einnimmt zwischen der Literatur als Teil des Kunstsystems und der sozialen Institution der bürgerlichen Geselligkeit, die sich über die Praxis der Konversation konstituiert. Mit dem Anknüpfen an das System Literatur hat die literarische Geselligkeit Anteil an einem jener extraterritorialen Bezirke der Moderne, in denen die Logik des Allgemeinen suspendiert ist, ermöglicht doch die Literatur neben ästhetisch-ludischem Erleben auch die Artikulation von gesellschaftlich Tabuiertem, Entwertetem und Verdrängtem; gleichzeitig ist die literarische Geselligkeit jedoch über die bürgerliche Konversationspraxis auch auf die Binnenbezirke der Logik des Allgemeinen ausgerichtet. Denn die Konversation zielt auf eine diskursiv-reflexive Auseinandersetzung mit gesellschaftlich dominanten Logiken. Wie Angelika Linke in ihrem Standardwerk *Sprachkultur und Bürgertum* von 1996 konstatiert, ist Konversation im Kern eine gesellschaftliche Unterhaltung, die sich in einer „sozial markierten Halböffentlichkeit“ (Linke 1996, 170) vollzieht und eine spezifische soziale Funktion erfüllt, die Linke als „Funktion der *Vergesellschaftung*“ fasst (Linke 1996: 170; Herv. i. O.). Verstehen wir ‚Vergesellschaftung‘ in einem weiten Sinne als Transformation des Ungesellschaftlichen ins Gesellschaftliche, so kann darunter auch eine Überführung des von der Logik des Allgemeinen Exkludierten in das Gesellschaftliche subsumiert werden. Akzeptieren wir diese Prämisse, können wir den Bogen zur Eingangsfrage schlagen und einen Deutungsversuch der „*kulturrevolutionären* Brisanz“ (Pielow 1990: 44; Herv. i. O.) des kreativen Schreibens der Schreibbewegung unternehmen: Die für die zeitgenössischen Akteur*innen im Dunkeln gebliebene transformative Kraft der Schreibbewegung würde dann vom Brückenschlag herrühren, den das kreative Schreiben bewerkstelligt zwischen der Freiheitsenklave Literatur und der auf Vergesellschaftung ausgerichteten bürgerlichen Konversation.

Dies gelingt aufgrund der Zweigliedrigkeit der Praxis des kreativen Schreibens: Als erste Teilpraktik aktiviert das literarisch inspirierte Schreiben zunächst den Enklavencharakter der Literatur und eröffnet damit nicht nur einen Zugang zur Sphäre des Ästhetischen, sondern es sorgt vor allem auch für eine Suspension der Logik des Allgemeinen. Damit erschließt die Teilpraktik des Schreibens jene „arkadische‘ Freizone“ (Pielow 1990: 33), in der nach Pielows Zeugnis „sonst nicht Mögliches oder Tabuiertes frei wird“ (Pielow 1990: 33). Das auf diese Weise Freigesetzte wird dann aber wieder aufgefangen und zwar über die zweite Teilpraktik des kreativen Schreibens: das Gespräch über die Texte. Im Gespräch wird das im enttabuisierenden Modus des Literarischen Artikulierte in den Modus

der Konversation übergeführt und so für eine Vergesellschaftung jenseits der Enklave Literatur aufbereitet.

Der hier beschriebene Brückenschlag zwischen dem enttabuisierenden Modus der Literatur und dem vergesellschaftenden Modus der Konversation bedingt wohl auch das eigentümliche Nähe-Distanz-Verhältnis der Schreibbewegung zum Literaturverständnis der bürgerlichen Moderne: Um den angestrebten enttabuisierenden Effekt zu erreichen, musste das Literarische beim kreativen Schreiben einerseits von seiner extraterritorialen Aura umgeben bleiben, der Mythos vom „Glanz‘ einer anderen Sprache“ (Pielow 1990: 34) musste wirken können. Um die vergesellschaftende Transformation des literarisch Freigesetzten sicherzustellen, bedurfte es andererseits einer entschiedenen Entauratisierung und Demokratisierung des Literarischen⁵. Dieses Spannungsverhältnis findet seinen Ausdruck auch im Begriff des kreativen Schreibens selbst. Mit diesem Konzept markierte die Schreibbewegung ihre Distanz zum tradierten bürgerlichen Literaturbegriff und vor allem zum ihm innewohnenden Geniegedanken. Die auf Bernward Vesper zurückgehende Parole „Jeder kann es, jeder! Es gibt keine Künstler mehr!“ (Vesper 2009: 52; kursiv i. O.) ist Ausdruck dieser Distanzierungsbewegung und des Bestrebens, die kulturellen Einhegungen zu durchbrechen, die die autonome Kunst der Moderne zu einer nicht allen zugänglichen Enklave innerhalb der Logik des Allgemeinen machten, einer Enklave, in der nur geniale Ausnahme-Individuen zu stellvertretenden Aussagesubjekten des Anderen werden konnten.

Mit ihrem Brückenschlag zwischen der Literatur als extraterritorialem Bezirk und der auf Vergesellschaftung zielenden bürgerlichen Konversation schuf die Schreibbewegung der 1980er-Jahre einen neuen Ort der Selbst- und Weltthematisierung. Mit solchen Orten hat sich der Soziologe Alois Hahn im Kontext moderner Identitätsbildung beschäftigt und ihren institutionellen Charakter herausgearbeitet. Nach Hahn werden an unterschiedlichen Orten der Selbstthematisierung – wie etwa bei der Beichte oder in der Psychoanalyse – jeweils ganz bestimmte Formen der Beschäftigung mit dem Selbst initiiert, die wiederum zur Konstruktion spezifischer Selbstbilder bzw. Identitäten führen (Hahn 1987). Die Bandbreite der historisch jeweils verfügbaren Identitätsmuster hängt demnach für Hahn „von den institutionellen Selbstthematisierungsmöglichkeiten ab, die in einer Gesellschaft zu Gebote stehen“ (Hahn 1987: 11). Diese institutionellen Selbstthematisierungsmöglichkeiten bedingen Identitätskonstruktionen insofern, als sie erstens darüber entscheiden, welche Selektionsmuster bei der Selbstthematisierung zum Einsatz kommen (Was kann gesagt werden und was nicht?), zweitens legen sie fest, welche Darstellungsformen wofür zur Verfügung stehen (Wie kann etwas gesagt werden?; im Modus des Lächerlichen, des Tragischen etc.) und schließlich bestimmen sie darüber, wer überhaupt Zugang zur Selbstthematisierung hat (Wer darf sprechen?) (Hahn 1987: 16 f.).

⁵ Den Boden dafür hatte unter anderem die Debatte um den ‚Tod der Literatur‘ bereitet, der Hans Magnus Enzensberger und Karl Markus Michel im *Kursbuch 15* von 1968 entscheidende Impulse gegeben hatten.

VI

Nehmen wir uns abschließend den zweiten Teil der eingangs gestellten Frage vor, die sich nun präziser fassen lässt: In welcher Hinsicht hat das kreative Schreiben der Schreibbewegung sozialen Wandel bewirkt und zur Ablösung der sozialen Logik des Allgemeinen durch die soziale Logik des Besonderen beigetragen? Betrachten wir dazu noch einmal den Ort der Selbst- und Weltthematisierung, den das kreative Schreiben geschaffen hat, und greifen wir dabei auf die von Alois Hahn beschriebenen Aspekte zurück. Was die Selektion des Sagbaren betrifft, so lässt sich klar eine Ausweitung seiner Grenzen konstatieren. Immer wieder betonen die Akteur*innen der Schreibbewegung die Wichtigkeit des Durchbrechens von „Gewohnheiten des (Ver-)Schweigens“ (Thamm 1990b: 194), vor allem mit Blick auf die Leiden, welche die Verdrängungs- und Entwertungsmechanismen der Logik des Allgemeinen verursachen. So können beim kreativen Schreiben etwa Erzählungen von persönlichem Leid artikuliert werden; Raum gegeben wird aber auch dem Thematisieren kollektiver Traumata. Dies wird etwa deutlich, wenn Helmut H. Koch und Winfried Pielow in ihrem gemeinsamen Buch *Schreiben und Alltagskultur* von 1984 feststellen:

„Der Schock des Filmes ‚Holocaust‘ hat sichtbar gemacht, wie wenig verheilt die Wunden der Vergangenheit sind, wie krank eine ganze Generation noch ist, wie notwendig es ist, individuell und gemeinsam – auch schreibend – sich selbst wiederzufinden und neu zu definieren.“ (Koch/Pielow 1984: 15)

Im Hinblick auf die Frage, wer Zugang hat zur Selbstthematisierung, hat sich für das kreative Schreiben zunächst gezeigt, dass die Träger*innen-Gruppe der Schreibbewegung größtenteils aus dem Bildungsbürgertum stammte. Es hat sich aber auch erwiesen, dass diese Träger*innen-Gruppe intensiv um eine Verbreitung des kreativen Schreibens in anderen sozialen Kontexten bemüht war und danach trachtete, den Zugang zu dem von ihr geschaffenen Ort der Selbst- und Weltthematisierung auszuweiten. Dies schien besonders gut zu gelingen in Bezug auf das Eröffnen von Artikulationsgelegenheiten für Frauen. So beschrieb etwa Marina Müller auf der Loccumer Tagung Frauenschreibgruppen „als Nische/Raum für eigene Entwicklungen gegen bestehende Sprach- und Machtlosigkeit von Frauen im Patriachat“, als einen Ort für die „Suche nach eigenen Ausdrucksmöglichkeiten für Erlebtes“ und für die „Entwicklung eines eigenen Blickes auf die Welt“ (alle Zitate: Müller 1990: 121).

Im Hinblick auf die Darstellungsformen schließlich wird beim kreativen Schreiben durch das Experimentieren mit literarischen Genera, Stil-Lagen und Formen eine Vielfalt an Narrationsmustern und Aussageweisen verfügbar.⁶ Diese Vielfalt ermöglicht ein Expe-

⁶ Eine besonders aufschlussreiche Beschreibung der Ermöglichungseffekte von Genres im Kontext des kreativen Schreibens hat Barbara Glindemann 2001 in ihrer Dissertation zum *Creative Writing* vorgelegt (Glindemann 2001: 156 ff.).

rimentieren mit Identitätsentwürfen und Weltwahrnehmungsweisen. Denn Narrationen, Topoi und Stilgesten aus dem Repertoire der Literatur erlauben die Erprobung von alternativen Erzählungen des Selbst ebenso wie ein Reframing von Phänomenen der sozialen Umwelt.⁷ In der geschützten Halböffentlichkeit der Gruppe lassen sich so die Besonderheit und das Eigenrecht unterschiedlichster Individualbiografien entfalten und es lassen sich Erfahrungen mit einer (ästhetischen) Umcodierung der Wahrnehmung sammeln.

Fassen wir zusammen: Als zentrale Triebfeder für das Entstehen des kreativen Schreibens der Schreibbewegung der 1980er-Jahre hat sich in dieser Analyse das Ungenügen an der sozialen Logik des Allgemeinen mit ihren Ausgrenzungs- und Entwertungsmechanismen erwiesen. Dieses Ungenügen bearbeitete die Schreibbewegung in der Praxis des kreativen Schreibens mit einem Brückenschlag zwischen Literatur und Konversation, durch den sie einen spezifischen neuen Ort der Selbst- und Weltthematisierung schuf. Dieser Ort kennzeichnete sich durch eine hohe soziale und reflexive Dichte im Inneren sowie eine hohe Durchlässigkeit nach außen. Ebendiese Durchlässigkeit des kreativen Schreibens war entscheidend für die (Mit-)Produktion einer zentralen Dimension des sozialen Wandels, der sich an der Schwelle von der organisierten Moderne zur Spätmoderne vollzog: die Ablösung der sozialen Logik des Allgemeinen durch die soziale Logik des Besonderen. Dabei beförderte die Schreibbewegung das Dominant-Werden der sozialen Logik des Besonderen insofern, als sie in der Praxis des kreativen Schreibens ein Wechselspiel von literarisch initiiertes Artikulation von Verschwiegenem und Verdrängtem und dessen Vergesellschaftung im Modus der Konversation ermöglichte und damit zur Aufwertung von Individualität, Partikularität und Diversität beitrug.

Literatur

- Anz, Thomas (1991): Schreibbewegung, Neue Subjektivität und Literatur der Gegenwart. In: Jens, Walter (Hrsg.): *Schreibschule. Neue deutsche Prosa*. Frankfurt a. M.: S. Fischer. 238–244.
- Bothe, Katrin (2005): Vom Elfchen zum Textlektorat. Wendepunkte des Kreativen Schreibens in Deutschland. In: Ermert, Karl/Kutzmutz, Olaf (Hrsg.): *Wie aufs Blatt kommt, was im Kopf steckt. Über Kreatives Schreiben*. Wolfenbüttel: Bundesakademie für kulturelle Bildung. 22–33.
- Castel, Robert (1979): *Die psychiatrische Ordnung. Das goldene Zeitalter des Irrenwesens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

⁷ Wie eine solche literarisch geleitete Suchbewegung nach Formen des Ausdrucks jenseits des Gewohnten und sozial Präformierten aussehen kann, zeigt etwa Lutz von Werders Vorschlag, expressionistisches Schreiben poetisch-therapeutisch zu nutzen. Nach der Lektüre eines Gedichts wird ein ‚Urtext‘ zum selben Thema geschrieben, der dann nach expressionistischen Stilmerkmalen überarbeitet und schließlich gemeinsam mit der Gruppe biografisch und soziologisch gedeutet wird (von Werder 1988: 225 ff.).

- Castel, Robert (1987): Die Institutionalisierung des Uneingestehbaren und die Aufwertung des Intimen. In: Hahn, Alois/Kapp, Volker (Hrsg.): *Selbstthematization und Selbstzeugnis. Bekenntnis und Geständnis*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 170–180.
- Fritzsche, Joachim (1990): Was bewegt die Schreibbewegung (nun)? Einleitende Fragen zur Schlußdiskussion. In: Ermert, Karl/Bütow, Thomas (Hrsg.): *Was bewegt die Schreibbewegung? Kreatives Schreiben – Selbstversuche mit Literatur*. Rehburg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum. 209–211.
- Glindemann, Barbara (2001): *Creative Writing in England, den USA und Deutschland*. Frankfurt a. M. [et al.]: Peter Lang.
- Hahn, Alois (1987): Identität und Selbstthematization. In: Hahn, Alois/Kapp, Volker (Hrsg.): *Selbstthematization und Selbstzeugnis. Bekenntnis und Geständnis*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 9–24.
- Hein, Jürgen/Koch, Helmut H./Liebs, Elke (1984): *Das Ich als Schrift. Über privates und öffentliches Schreiben heute*. Baltmannsweiler: Schneider.
- Koch, Helmut H./Pielow, Winfried (1984): *Schreiben und Alltagskultur*. Baltmannsweiler: Schneider.
- Linke, Angelika (1996): *Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart: Metzler.
- Mattenklott, Gundel (1979): *Literarische Geselligkeit. Schreiben in der Schule*. Stuttgart: Metzler.
- Müller, Marina (1990): Merkmale aus der Arbeit der Gruppe. In: Ermert, Karl/Bütow, Thomas (Hrsg.): *Was bewegt die Schreibbewegung? Kreatives Schreiben – Selbstversuche mit Literatur*. Rehburg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum. 121.
- Pielow, Winfried (1990): Über die literarische Kultur des Schreibkreises. In: Ermert, Karl/Bütow, Thomas (Hrsg.): *Was bewegt die Schreibbewegung? Kreatives Schreiben – Selbstversuche mit Literatur*. Rehburg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum. 30–47.
- Raschke, Joachim (1988): *Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Rolfes, Bettina (1989): Von der Schreibbewegung zu einer möglichen Wissenschaft vom Schreiben. In: Förster, Jürgen/Neuland, Eva/Rupp, Gerhard (Hrsg.): *Wozu noch Germanistik? Wissenschaft – Beruf – Kulturelle Praxis*. Stuttgart: Metzler. 270–279.
- Schnell, Ralf (1993): „Neue Subjektivität“ – Tendenzen der 70er Jahre (1969–1977). In: Ders.: *Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945*. Stuttgart: Metzler. 392–440.
- Sokoll, Anne M. N. (2021): *Die schreibenden Arbeiter der DDR*. Bielefeld: transcript.
- Tändler, Maik (2016): *Das therapeutische Jahrzehnt. Der Psychoboom in den siebziger Jahren*. Göttingen: Wallstein.

- Thamm, Angela (1990a): Kreatives Schreiben und Psychotherapie. Anregungen für die Arbeit in der Gruppe. In: Ermert, Karl/Bütow, Thomas (Hrsg.): *Was bewegt die Schreibbewegung? Kreatives Schreiben – Selbstversuche mit Literatur*. Rehburg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum. 192–193.
- Thamm, Angela (1990b): Erfahrungen und Perspektiven des Kreatives Schreibens im Rahmen der Integrativen Poesie- und Bibliothherapie. In: Ermert, Karl/Bütow, Thomas (Hrsg.): *Was bewegt die Schreibbewegung? Kreatives Schreiben – Selbstversuche mit Literatur*. Rehburg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum. 194–198.
- Vesper, Bernward (2009): *Die Reise*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Werder, Lutz von (1988): *Schreiben als Therapie. Ein Übungsbuch für Gruppen zur Selbsthilfe*. München: Pfeiffer.

Autorin

Doris Pany-Habsa, Dr. phil., Leiterin des Schreibzentrums der Karl-Franzens-Universität Graz.